

Einzug in das „Promised Land“ oder „Lost in Translation“?

Osteuropäische Jüdinnen auf dem
Weg vom *Stetl* zum *American Dream*¹

Gisela Ecker

Das Thema, mit dem ich mich hier befasse, wirft Fragen der Differenz in sehr komplexer Weise auf: es geht um kulturelle Differenz² zwischen Juden und Nichtjuden in Osteuropa und in Nordamerika, um sexuelle Differenz sowohl innerhalb der jüdischen Kultur als auch innerhalb der amerikanischen Kultur und um die Phänomene des Übergangs von einer zur anderen. Die Differenz zwischen den kulturellen Traditionen jüdischer Einwanderer nach Nordamerika und der Kultur ihres neuen Lebensraums ist ein viel bearbeitetes Gebiet, jedoch die Frage, welche Rolle sexuelle Differenz dabei spielt, ist in den Überblicksdarstellungen weitgehend unbeachtet geblieben; meist wird das typische männliche Einwandererschicksal behandelt und das weibliche nur dann am Rande erwähnt, wenn es auffällige Besonderheiten bietet. Die jüdischen Frauen sahen sich mit der Notwendigkeit der Konstruktion neuer Identitäten konfrontiert, die nicht nur eine Auseinandersetzung mit der fremden Kultur beinhaltete, sondern auch die Suche nach neuen

¹ Vgl. die beiden Texte jüdischer Einwanderinnen: Antin, Mary: *The Promised Land* (1912). Princeton 1985 u. Hoffman, Eva: *Lost in Translation. A Life in a New Language*. New York 1989.

² Bei dem Symposium, für das dieser Vortrag verfaßt wurde, ging es auf allen Ebenen, in den Unterhaltungen beim Frühstück genauso wie in den wissenschaftlichen Diskussionen, um kulturelle Differenz, vor allem diejenige zwischen Jüdinnen und Nichtjüdinnen und zwischen Frauen aus den Ost- und den Westländern. Für mich ergaben sich vielschichtige Erlebnisse von Fremdheit und Annäherung im Bewußtsein der schwierigen und belastenden Geschichte dieser Differenz/en.

Orten in dem in Bewegung geratenen System der Geschlechterverhältnisse innerhalb der eigenen Kultur. Die im allgemeinen verwendete Formel von der doppelten Alterität der Immigrantin, als Frau und als Mitglied einer anderen ethnischen Gruppe, erscheint mir als ein zu starres Konzept, denn es werden wechselnde neue Allianzen gebildet, die alte Differenzierungen aufheben, quer zu den bestehenden Differenzen verlaufen und in Widerspruch zueinander stehen können. Es ergeben sich viele Konflikte und Widersprüche sowohl in der gelebten Identität als auch in den neu geschaffenen Bildern und Symbolisierungen. Die Zeitachse, auf der sich diese Prozesse der eingreifenden Veränderung abspielen, ist unterschiedlich ausgedehnt; sie können sich innerhalb einer Lebensspanne ereignen oder auf Generationen verteilen. Fast ausschließlich wird in diesem Zusammenhang der Begriff der Immigration verwendet (beides, Emigration wie Immigration, sind ja zentrierende Begriffe, der eine rückt das Ausgangs-, der andere das Zielland in den Mittelpunkt.) Damit wird nicht nur einer politischen Perspektivierung auf die USA hin Ausdruck gegeben, sondern auch der Tatsache Rechnung getragen, daß in den Texten jüdischer Emigranten/innen höchst selten Vorstellungen von Heimat und Rückkehr in Verbindung mit dem Leben in Osteuropa gebracht wurden.

Das Material, das ich benütze, ist sehr unterschiedlich: es sind Autobiographien von Einwanderinnen aus den Jahren 1899, 1912, 1926, 1950 und 1989 von Mary Antin, Anzia Yezierska, Leah Morton und Eva Hoffman, autobiographische Texte von Frauen der zweiten Generation, wie Anne Roiphe und Vivian Gornick, Geschichten mit autobiographischem Gehalt oder historischem Referenzbezug aus den zwanziger Jahren und aus der Zeit nach dem 2. Weltkrieg, *oral history* von Immigrantinnen und Leser/innenbriefe an den *Jewish Forward*, die wichtigste jüdische Tageszeitung, die in jiddischer Sprache in New York erschien. Ich benütze dabei weder die autobiographischen Berichte noch die Fiktionen als Aussagen über die Realität der tatsächlichen Lebensumstände, sondern frage nach Selbststilisierungen und Auseinandersetzungen mit den vorherrschenden Identitätsangeboten, nach den bildhaften Manifestationen von kultureller und sexueller Differenz im Wandel.³

³ Da der Schwerpunkt des Symposiums auf deutschsprachigen Zeugnissen

1. Kulturelle und sexuelle Differenz im Übergang

Zur historischen Situation:

„In den Jahren zwischen 1880 und 1925 wanderten 2 650 000 osteuropäische Juden nach Amerika aus und siedelten sich dort vorwiegend in New York, Boston, Chicago und Philadelphia an.⁴ Ausgelöst wurde diese Welle durch die Pogrome Zar Alexanders II. und durch ein ganzes System von gegen die Juden gerichteten Maßnahmen, wie die Einschränkung der Reise- Siedlungs- und Berufsfreiheit und das Verbot von Landbesitz, die zu extremer Verarmung der jüdischen Bevölkerung führten. In den USA fanden zunächst die meisten Männer aller Altersgruppen sowie die Mädchen und unverheirateten Frauen Arbeit in der Textilindustrie, wo sie 63% der Beschäftigten ausmachten. Sie arbeiteten dort meist unter ausbeuterischen und gesundheitsschädigenden Bedingungen in *sweatshops* und Fabriken oder in Heimarbeit. Der Rest versuchte sich im Kleinhandel, mit ärmlichen Läden oder mit Straßenverkauf. Für sehr viele war ein Überleben in den extrem beengten Wohnverhältnissen der Gettos nur dann gerade noch möglich, wenn alle, auch die Kinder, zum Einkommen beitrugen. Hunger, Ausbeutung, Tuberkulose, Prostitution, Obdachlosigkeit waren für einige Jahrzehnte alles beherrschende Probleme.⁵ Die politische Betätigung in Gewerkschaften und sozialistischen Bündnissen – mit hoher weiblicher Beteiligung – trug zunehmend dazu bei, die Situation zu verbessern. Meist erst in der nächsten Generation gelang dann der durchgreifende Aufstieg in eine wohlhabende Mittelklasse und die rapide Entwicklung einer jüdischen Intellektuellenschicht, die heute große Bedeutung besitzt.“

Im Gegensatz zu anderen Einwanderergruppen bestand für die in der russischen „Heimat“ verfolgten jüdischen Immigranten bereits ein geschärftes Bewußtsein von ethnischer, kultureller und religiöser Differenz,⁶ und die Erfahrung von Marginalität in einer neuen

jüdischer Kultur lag, hielt ich es für wichtig, grundlegende Informationen über die Situation der jüdischen Immigranten/innen einzubeziehen, deren Kenntnis im germanistischen Kontext nicht vorauszusetzen ist.

⁴ Vgl. die Darstellung der historischen Daten bei Rischin, Moses: *The Promised City. New York's Jews 1870-1914*. Cambridge, Mass. 1962.

⁵ Zu den jüdischen Lebensbedingungen dieser Jahre vgl. Howe, Irving: *World of Our Fathers*. New York 1976 u. Howe, Irving, Libo, Kenneth: *How We Lived. A Documentary History of Immigrant Jews in America. 1880-1930*. New York 1979.

⁶ Auf die Diskussion dieser Begriffe kann ich hier aus Raumgründen nicht weiter eingehen; vgl. dazu Sollors, Werner: *Beyond Ethnicity*. New York 1986 u. Herskovits, Melville J.: *Who are the Jews?* In: Chapman, Abraham (Hrsg.): *Jewish-American Literature*. New York 1974.

Kultur war keine schockartig neue. Überhaupt konnte nach der Zarenherrschaft die neue Kultur nur besseres bringen. Wenn trotzdem von einem „Kulturschock“ gesprochen werden kann, dann insofern, als sich in Osteuropa die Tradition eines orthodoxen rabbinischen Judaismus mit einem komplizierten System von Regeln erhalten hatte, weshalb der Übergang in die Staaten häufig als Sprung vom Mittelalter in das 20. Jh. bezeichnet wird.⁷ Durch die Verfolgung bedingt, förderte der Rückzug auf innere Werte und auf die Religion als Differenzkriterium ein positives Selbstbild als Auserwählte und ein Bewußtsein von Superiorität gegenüber den *goyim*. Dieses wurde zwar im kulturellen Übergang abgeschwächt, doch blieb es als Muster noch lange in den Autobiographien von jüdischen Männern und Frauen erhalten und erwies sich als Motor für den sozialen Aufstieg.

Die bekannte Geringerbewertung der Frau im orthodoxen Judentum bezog sich vorwiegend auf den spirituellen⁸ und den rechtlichen Bereich.⁹ In der Synagoge war sie vom Ort der Männer abgeschirmt, von den meisten offiziellen religiösen Verpflichtungen war sie ausgenommen, und ihr Körper war zudem periodisch mit dem Makel der Unreinheit behaftet. Es wurde ihr eine dem geistigen Leben abträgliche Verführungskraft zugesprochen, die heute noch als Argument im Streit zwischen orthodoxem und Reformjudentum in den USA benützt wird. Der intensiven religiösen Erziehung und dem durch Riten skandierten Leben der Jungen stand bei den Mädchen nichts Vergleichbares gegenüber.¹⁰

Ihre Alltagsrollen dagegen wiesen den Frauen des *Stetl* eine sehr viel wichtigere Stellung zu, innerhalb derer sie mit Eigenschaften ausgestattet waren, die im amerikanischen Kontext männlich konnotiert waren und es bis heute noch sind. Während der ideale Mann des *Stetl* ein passiver, feinsinniger, weltabgewandter Gelehrter ist,

⁷ Vgl. Antin: *Promised Land* (Anm.1), u. Roiphe, Anne: *Generation without Memory. A Jewish Journey in Christian America*. New York 1981, S.11.

⁸ Vgl. dazu Scholem, Gershom: *Die jüdische Mystik*. Frankfurt/Main 1980, S.40, wo er auf den „männliche(n) Charakter der jüdischen Mystik“ hinweist, „die sowohl im Historischen wie im Metaphysischen von Männern für Männer gemacht ist.“

⁹ Vgl. dazu die Darstellungen in Koltun, Elizabeth, hg., *The Jewish Woman. New Perspectives*. New York 1976 u. Heschel, Susannah (Hrsg.): *On Being a Jewish Feminist*. New York 1983.

¹⁰ Vgl. dazu Baum, Charlotte, Paula Hyman, Sonya Michel: *The Jewish Woman in America*. New York 1977.

stellt man sich die ideale Frau als zupackend, aktiv, eher aggressiv vor. Sie sorgt für einen großen Teil des Lebensunterhalts, besorgt den Haushalt nach den koscheren und rituellen Regeln, regiert mit Stimmgewalt ihre Kinder und ist vor allem Mutter möglichst vieler Söhne. Entsprechend sind auch die idealtypischen Körperbilder gestaltet.¹¹

2. Weibliche Überlebensstrategien und die *Jewish Mother*

Die Ostjüdinnen brauchten zunächst im neuen Land die ihnen zugewiesenen und eingeübten, für uns eher „männlich“ konnotierten Eigenschaften nicht abzulegen, im Gegenteil, diese erwiesen sich, auf das New Yorker Getto übertragen, geradezu als Überlebensstrategien, von denen die Schicksale der Einwandererfamilien abhingen. Die üblichen Stufenmodelle für Assimilation¹², die davon ausgehen, daß die erste Einwanderergeneration unfähig sei, mit der neuen Kultur umzugehen, treffen auf die jüdischen Frauen, vor allem die Mütter, nicht ohne weiteres zu, denn einerseits legten sie eine Reihe von traditionellen Verhaltensweisen – so das Tragen des *sheitel*, das rituelle Bad, viele der Regeln bei der Essenzubereitung und der Gestaltung des Sabbat – sehr schnell ab, andererseits behielten sie jedoch die genannten „unweiblichen“, aber lebenswichtigen Eigenschaften bei. Durch alle Schriftgattungen ziehen sich Bilder der Mütter, die den Alltag auf eine Weise meisterten, die den amerikanischen Vorstellungen von sexueller Differenz nicht entsprachen: Erzählungen von ihren lautstarken Verhandlungstaktiken beim Ein- oder Verkaufen, von ihren Verwünschungen der Vermieter und Bosse, ihrem täglichen Kampf gegen unhygienische und äußerst beengte Wohnverhältnisse, von der wortreichen Erziehung der Kinder unter diesen Bedingungen – das alles wurde neben Heimarbeit, Waschen für andere Haushalte, Versorgen eines Ladens oder eines „pushcarts“ oder Untervermietung der sowieso schon überfüllten Wohnung bewältigt:

¹¹ Vgl. Roiphe: *Generation without Memory* (Anm.7), S.21.

¹² Zur Darstellung und Diskussion dieser Modelle stufenweiser Assimilation vgl. die Einleitung zu Ostendorf, Berndt (Hrsg.): *Amerikanische Gettoliteratur*. Darmstadt 1983.

„Do as I done. Put the spring over four empty herring pails and you'll have a bed fit for the president. Now put a board over the potato barrel, and a clean newspaper over that, and you'll have a table. All you need is a soapbox for a chair and you'll have a furnished room complete.“¹³

Laute Stimmen dröhnen durch ein Gewirr von Wäscheleinen. Vivian Gornick erinnert sich an das Mietshaus voller Frauen ihrer Kindheit: „And I remember them all crude like Mrs. Drucker or fierce like my mother.“¹⁴ Es gibt viele Erzählungen darüber, wie die Kochkünste der Frauen dem Überleben dienen, wie sie -selber hungrig- aus Kartoffeln, Zwiebeln und einem Hering ein Menü zusammenstellen:

„First she chopped the milk roe with onion – this the appetizer. The herring brine was the base for a potato soup. The second onion was sliced and flavoured with vinegar – the salad, to be sure. The herring itself was the roast, which she had wrapped in a wet newspaper and then placed on the red coals in the range.“¹⁵

Das bekannte Stereotyp der *Jewish Mother* hat in der auf diese Weise aufrechterhaltenen sexuellen Differenz seine Grundlage. Es bezieht seine Kraft auch aus dem Verlust der Autorität der Väter, die mit der schwindenden Bedeutung der Religion zu tun hat, und es taucht in seiner negativen Form vor allem in den Zerrbildern derjenigen Töchter und Söhne auf, die bereits in die Mittelklasse aufgestiegen sind¹⁶ und damit eine völlig andere (in diesem Fall uns bekannte) sexuelle Differenzierung annehmen und einlernen mußten. Seine positive Gestalt behält dieses Stereotyp in den Bildern des Nährens und den literarischen Mahlzeiten, die das Wasser im Mund zusammenlaufen lassen. Über die Regeln der Essenzubereitung wurde ja dem jüdischen Gott auf weiblicher Seite bis in die Alltagsverrichtungen hinein Zutritt gewährt. Entsprechend verläuft dann auch nicht nur die Verehrung dieses Gottes, sondern auch die Auseinandersetzung mit ihm über Kochen, Essen und Trinken, über Prozesse des Einverleibens und der Reinigung. Und was wir in den Bildkomplexen der nährenden oder hungrigen, der überbesorgten

¹³ Yeziarska, Anzia: *Bread Givers*. New York 1925.

¹⁴ Gornick, Vivian: *Fierce Attachments*. New York 1987, S.3.

¹⁵ Zit. nach Baum: *Jewish Woman* (Anm.10), S. 102.

¹⁶ Vgl. das meistdiskutierte dieser negativen Stereotypen, die Figur der Mutter in Roth, Philip: *Portnoy's Complaint*. New York 1969.

und der in das Leben der Kinder eingreifenden jüdischen Mütter antreffen, sind nicht nur Reflexe der ansozialisierten Geschlechtsrollen, wie wir sie kennen, sondern ist auch Ausdruck der religiösen und ethnischen Zugehörigkeit.

Für die Mütter ergeben sich nicht nur in der Konfrontation mit den assimilierteren Töchtern, sondern auch im Zusammentreffen mit den früher eingewanderten deutschstämmigen Jüdinnen, die ihnen mit deutlichem Klassenabstand als *charity ladies* begegnen, viele Konflikte und Peinlichkeiten. Deren Weiblichkeitsideal war das des aufgeklärteren Reformjudentums und stand dem amerikanischen System sexueller Differenz ohnehin bereits nahe. Die Umpolung im eigenen System der sexuellen Differenzierung wirkte sich für die Töchter bis in eine konfliktreiche Veränderung der Körperbilder aus. In der Schule werden ihnen leisere Stimmen und verhaltenere Gesten antrainiert.¹⁷ Die einen drängen danach, ihre Körper zu verändern, die anderen akzeptieren ihre physische Abweichung von der amerikanischen Norm, wie Cynthia Ozicks fiktive Figur Puttermesser,¹⁸ die ironisch bemerkt, sie habe noch nie einer weiblichen Figur auf Werbeplakaten ähnlich gesehen, und alle Töchter sind auf Kollisionskurs mit den Müttern. So dreht Vivian Gornick in *Fierce Attachments* mit ihrer Mutter wütende Runden durch New York; Hanneh Breine aus Yezierskas Geschichte *The Fat of the Land*¹⁹ wird von der sozial aufgestiegenen Tochter ins sterile Appartement verdammt und darf dorthin ihre riechenden Heringe nicht mehr bringen; Fanny Hursts Mrs. Palestine stellt im Haushalt ihrer Schwiegertochter ewig schimpfend ihr eigenes koscheres Essen her,²⁰ und die Geschichten der Jewish Grandmothers²¹ sind voll von defensiven Bemerkungen über ihre von den anderen als skurril empfundenen Eigenheiten. Und doch finden sich bei aller Abwehr und obwohl die weiblichen Charakteristika des *Stetl* zunehmend in Verruf gerieten, noch viele Spuren der alten

¹⁷ Vgl. dazu die Geschichte von Grace Paley: *The Loudest Voice*. In: *The Little Disturbances of Man*. New York 1985 u. Hoffman: *Lost in Translation* (Anm.1), S.146.

¹⁸ Ozick, Cynthia: *Levitation*. Harmondsworth 1983.

¹⁹ In: Yezierska, Anzia: *Hungry Hearts & Other Stories* (1920). New York 1985.

²⁰ Hurst, Fannie: *Seven Candles* (1923). In: *America and I. Short Stories by American Jewish Women Writers*. Hrsg. v. Joyce Antler. Boston 1990.

²¹ Kramer, Sydelle, Masur, Jenny (Hrsg.): *Jewish Grandmothers*. Boston 1976.

sexuellen Differenz in der Literatur der amerikanischen Jüdinnen der achtziger Jahre.

3. Transformationsgeschichten der Töchter: „make from myself a person“

„I was born, I have lived, and I have been made over (...). I am absolutely other than the person whose story I have to tell“,²² schreibt Mary Antin in der Einleitung zu *The Promised Land*, und damit ist mehr als Assimilation gemeint. Die autobiographischen Berichte derjenigen Jüdinnen, die bereits im Mädchenalter eingewandert waren und nicht sofort als Mütter das Gettoleben organisieren mußten, drücken geradezu überschwenglich die Begierde nach Aufgabe der kulturellen Differenz aus. Immer wieder betonen die Frauen in den Geschichten Yezierskas, daß sie sich als Person erst erschaffen müssen, dann aber nach amerikanischem Muster:

„There is a something – a hope – a help out – it lifts me on top of my hungry body – the hunger to make from myself a person that can't be crushed by nothing nor nobody – the life higher!“²³

„Make a person of yourself,“ sagt die Ich-Erzählerin von *The Miracle*, „Begin to learn English. Make yourself for an American if you want to live in America.“²⁴ Mit kaum vorstellbarer Willenskraft arbeiten sich die Autorinnen Antin, Yezierska und Leah Morton,²⁵ genauso wie die vielen fiktiven Figuren der Geschichten, aus widrigsten Umständen hoch, nehmen Hunger, Kälte, Mangel an Schlaf über Jahre hinweg in Kauf. Am Ende steht das exemplarische und strahlende Immigrantinnenbeispiel: Antin wird zur angesehenen Schriftstellerin, Leah Morton (Elizabeth Stern) zur erfolgreichen berufstätigen Mutter, Sozialarbeiterin und Journalistin, und Yezierska beschreibt den Weg von der Lehmhütte des *Stetl* über die übervölkerten Zweizimmerwohnungen des New Yorker Gettos zu den Luxusappartements von Hollywood, nachdem ihre Geschichtensammlung *Hungry Hearts* zum Filmerfolg geworden ist.

²² Antin: *Promised Land* (Anm.1)

²³ Yezierska: *Hungry Hearts* (Anm.19), S.64.

²⁴ Ebda. S.132.

²⁵ Morton, Leah: *I am a Woman and a Jew* (1926). New York 1986.

Charakteristischerweise verläuft die Transformation auch über den Weg der Einverleibung: Bei ihrem ersten nicht koscheren Essen im Haus ihrer Lehrerin muß Antin lernen, „to eat in defense of principle“²⁶. „Ain't there some American eating on the card?“, fragt Shenah Pessah, als ihr Arbeitskollege in Levy's Café für beide „chopped herring and onions“ bestellen will und erklärt, „the heart in me is for everything of the new world – even the eating.“²⁷

Während in den typischen success-stories der Männer der Achtungs- und finanzielle Erfolg im Vordergrund steht, begegnen wir bei den Frauen dieser persistierenden Vorstellung, sich erst als Person erschaffen zu haben. Nur mit Blick auf die rechtlose öffentliche Stellung, die die Immigrantinnen verlassen haben, kann die schwärmerische Hingabebereitschaft der Frauen an die neue Kultur verstanden werden. „Being set down in the garden of America, where opportunity waits on ambition, I was bound to make my days a triumphal march toward my goal.“²⁸ schreibt Antin, für die Amerika einen „open workshop“²⁹ darstellt, der ihr all das erlaubte.

Auch wenn dieser Triumphmarsch später mit sehr viel mehr Zweifeln gesehen wird und Hoffman sich beispielsweise fragt, ob ihre Identität nicht im Prozeß der kulturellen und sprachlichen Übersetzung verlorengegangen sei, „lost in translation“, wie sie es nennt, fehlt selten der Verweis auf die amerikanische Erfolgsgeschichte. So gibt es noch in einem geschichtlichen Überblick über die amerikanischen Jüdinnen von 1654-1980 einen gesonderten bibliographischen Absatz über die „achievers“ von Gloria Steinem bis Helena Rubinstein,³⁰ und sogar Eva Hoffmann, die ausgesprochen skeptische Immigrantin, erzählt eine Erfolgsgeschichte, in der sie es bis zur Redakteurin von *New York Times Book Review* gebracht hat.

²⁶ Antin: *Promised Land* (Anm.1), S.250.

²⁷ Yezierska: *Hunger*. In: *Hungry Hearts* (Anm.19), S.56 f.

²⁸ Antin: *Promised Land* (Anm.1), S.355.

²⁹ Ebd. S.358.

³⁰ Marcus, Jacob R.: *The American Jewish Woman. 1654-1980*. New York 1981.

4. Weiblicher Bildungshunger und der Bruch mit den Vätern

Viel ist über das Streben der jüdischen Einwanderer nach Bildung geschrieben worden und wenig über die ausgeprägten Geschlechtsunterschiede, die mit diesem Thema angeschnitten wurden. Als Juden, für die Quoten die Zulassung zu den öffentlichen Schulen einschränkten, und als Frauen, denen nur rudimentäre religiöse Bildung und im allgemeinen auch kein Hebräischunterricht gewährt wurde, hatten die Jüdinnen im *Stetl* doppelt eingeschränkte Bildungsmöglichkeiten. „A girl's real schoolroom was her mother's kitchen“,³¹ schreibt Antin. Bildung steht dann, im Übergang in die amerikanische Kultur, bei den noch unverheirateten Frauen an erster Stelle der Wünsche, die fast immer in Bildern von Hunger und Durst ausgedrückt werden. Hier hatten die Frauen am meisten zu gewinnen und bezeichnenderweise sehr oft nur über einen Bruch mit den Vätern. Im Gegensatz dazu vollzog sich der Bruch der Söhne mit den Vätern in der Auseinandersetzung über die Religion. Als Sara Slovinski in Yezierskas *Bread Givers* sich weigert, Max Goldstein zu heiraten und stattdessen ihre Ausbildung fortsetzen will („knowledge was what I wanted more than anything else in the world“), herrscht der Vater sie an:

„Pfui on your education! What's going to be your end? (...) Woe to America where women are let free like men“ und verstößt sie: „Schlang! Toad! Wild animal! Thing of evil! How came you ever to be my child? I disown you. I curse you. May your name and your memory be blotted out of this earth.“³²

Auch Leah Morton wird von ihrem orthodoxen Vater verstoßen: „I warned your mother (...) you would become lost to us if we let you have the education you wanted“³³ und sieht ihn erst auf dem Totenbett wieder. In Leserbriefen an die jiddische Zeitung *Forward*³⁴ wird häufig durch Väter oder Ehemänner angefragt, ob Bildung für Töchter oder gar junge Ehefrauen denn wirklich zuträglich sei.

³¹ Ebd. S.34.

³² Yezierska: *Bread Givers* (Anm.13), S.205-208.

³³ Morton: *I am a Woman* (Anm.25), S.40.

³⁴ Vgl. Metzker, Isaac (Hrsg.): *A Bintel Brief*. New York 1971.

Diese strömen nach 10 Stunden an der Nähmaschine in die Abendschulen und schicken so viele Kinder wie möglich an die Schule, die Mädchen an die religiös liberalere „Hebrew Free School“, eine große Anzahl der Jungen dagegen an die 307 orthodoxen *heders*, die strenggläubige Juden aus Unzufriedenheit mit dieser Schule gegründet hatten.³⁵ Wenn sie nicht wie im *Stetl* hinter den Brüdern zurückstehen und den Lebensunterhalt der Familie mit verdienen mußten, hatten die jüdischen Mädchen sogar größere Chancen auf eine weltliche Erziehung. In ihrer Phantasie wird die *Public Library* zum Palast,³⁶ und gerade im Gegensatz zu anderen Einwanderinnengruppen läßt sich deutlich sehen, daß die jüdischen Frauen auf die Hochschätzung von Bildung innerhalb der eigenen Kultur (bisher allerdings auf das männliche Geschlecht begrenzt) zurückgreifen konnten. Die lernbegierigen jungen Frauen, wie Antin „eagerly scaling the ladder of learning, my eyes on star-diademmed peaks of ambition“,³⁷ entwickeln in ihrer Dankbarkeit für die ihnen zuteil gewordene Erziehung einen glühenden Patriotismus. „The public school has done its best for us foreigners, and for the country, when it has made us into good Americans.“³⁸ Antins Buch erschien zu einer Zeit, als es den Amerikanern sehr willkommen war, ihren Patriotismus aufzufrischen. Die Schützenhilfe von seiten der Imigrantinnen kam gerade recht, vor allem wenn sie in eine entsprechende Erfolgsgeschichte eingekleidet wurde. Am Beispiel des Umgangs der jüdischen Frauen mit Bildung zeigt sich deutlich, wie komplex und zum Teil auch widersprüchlich die Bezüge sind: einerseits geschieht ein Bruch mit dem internen System der sexuellen Differenz, gleichzeitig eine Annäherung an das externe, amerikanische System, das zwischen Mädchen- und Jungenbildung nicht unterscheidet, andererseits aber belegen die Zahlen, daß die Jüdinnen ihre eigene kulturelle Hochschätzung von Bildung fortführen, dies aber nicht mehr als kulturelles Differenzkriterium bewußt erleben, sondern als völlige Anpassung an die neue Kultur.

³⁵ Vgl. Rischin: *The Promised City* (Anm.4), S.107.

³⁶ Antin: *Promised Land* (Anm.1), S.341.

³⁷ Ebd. S.252.

³⁸ Ebd. S.222.

In den achtziger Jahren wird der immense Bildungseifer dagegen als Strategie begriffen, wie Eva Hoffman meint: „I have to make myself a steel breastplate of achievement and good grades (...) so that I can gain entry into the social system from where I stand, on a precarious ledge.“³⁹ Ehemals „assimilierte“ Jüdinnen, die keine Differenz anerkennen wollten, suchen heute nach neuen ethnisch orientierten Identitätsbestimmungen und wenden sich im Zug des *ethnic revival* den *Jewish Grandmothers* zu. Sie bedauern ihr Unwissen im Bereich jüdischer Kultur, wie zum Beispiel Anne Roiphe, die sich mit ihrer Familie vorsichtig zurück zu alten jüdischen Traditionen bewegt, oder wie die Romanfigur der siebziger Jahre, Puttermesser, die Hebräisch und die junge Lehrerin in „A Letter to Harvey Milk“,⁴⁰ die Jiddisch lernt.

5. Das imaginäre Amerika

Ich nehme an, daß sich einige über die Unlogik im Untertitel meines Beitrags, vom *Stetl* zum *American Dream*, gewundert haben, denn ich bringe dort einen Ort mit einem Abstraktum auf eine Ebene. Ich will damit bereits im Titel andeuten, daß das Amerika der frühen Einwanderinnen eine imaginäre Struktur besitzt. Ganz konkret wird diese genährt durch die Briefe der ersten Männer, die meist noch vor ihren Familien nach Amerika gegangen waren. Der Brief, den Mary Antins Vater der Familie schickt, als sie 11 Jahre ist, prägt sie entscheidend: „'America' became my dream.“⁴¹ Solche Briefe, nicht ohne Erfolgsdruck geschrieben, tauchen in vielen Geschichten Yezierskas auf: „Gewalt! What an excitement began to burn through the whole village when they heard of Hanneh Hayyeh's luck!“⁴². Unterdrückung und äußerste Armut nähren die Wunschproduktion und den Glauben in den Wahrheitsgehalt der Berichte. Und als das reale Amerika die Versprechungen des imaginären nicht erfüllt, wenn dort die Armut genauso bedrückend

³⁹ Hoffman: *Lost in Translation* (Anm.1), S.157.

⁴⁰ Newman, Lesléa: *A Letter to Harvey Milk*. In: Antler: *America and I* (Anm. 20).

⁴¹ Antin: *Promised Land* (Anm.1), S.142; vgl. auch Antin, Mary: *From Plotzk to Boston* (1899). New York 1986.

⁴² Yezierska: *Hungry Hearts* (Anm.19), S.117.

ist wie im *Stetl*, wenn die Wohnungen ohne Licht und Belüftung sind, keine Bildung gewährt wird und die Arbeitsbedingungen unwürdig sind, wird trotzdem weiter gesucht, denn das imaginäre Amerika ist für sie wahrer als das real vorgefundene:

„America – America – where was America?“ it cried in my heart⁴³ (...)
 „I’m an immigrant many years already here, but I’m still seeking America. My dream America is more far from me than it was in the old country.“⁴⁴

Der Bildfundus, aus dem dafür geschöpft wird, ist ein jüdisch-religiöser. Amerika ist das „gelobte Land“, New York die „Promised City“, es ist ein Land, in dem „learning flows free like milk and honey“⁴⁵. Und noch einmal Antin:

„Passover was celebrated in tears that year (...) But what said some of us at the end of the long service? Not ‚May we be next year in Jerusalem, but ‚Next Year – in America!‘ so there was our promised land (...) And if the waters of the Atlantic did not part for them, the wanderers rode its bitter flood by a miracle as great as any the rod of Moses ever wrought.“⁴⁶

Geschlechtsdifferenz verschwindet in diesen mythischen Bildern und religiösen Wundererzählungen. Nur in einer ironischen Geschichte Yeziarskas, *The Miracle* ist davon die Rede, als die mitgiftlose Ich-Erzählerin in einem Brief von Hannah Hayyeh hört, „America is a lover’s land (...) In America millionaires fall in love with poorest girls.“⁴⁷ Doch dort ist die Suche vergeblich, und auch der Schadchen kann der Erzählerin nur einen Witwer mit 6 Kindern und einem Fischstand anbieten. Erst als sie ihren Traum aufgibt und sich der Bildung zuwendet, erfüllt er sich, weil der Lehrer sich in sie verliebt: „the miracle of America come true!“⁴⁸

Zur imaginären Struktur der jüdischen Heilserwartung tritt noch eine weitere Imagination, nämlich die des *American Dream* von Freiheit und gleichen Chancen für alle. Auch dieser enthält eine ewige Suchbewegung und stellt ein kulturfestigendes Traumgebilde dar. Dort wo sich beide treffen, verringert sich die kulturelle

⁴³ Ebd. S.262.

⁴⁴ Ebd. S.293 f.

⁴⁵ Ebd. S.261.

⁴⁶ Antin: *Promised Land* (Anm.1), S.141.

⁴⁷ Yeziarska: *Hungry Hearts* (Anm.19), S.115.

⁴⁸ Ebd. S.141.

Differenz. Der ehemalige Wasserträger Gedalyeh Mindel schreibt seiner Familie und damit dem Dorf zuhause nicht nur, daß es täglich Weißbrot und Fleisch gebe, sondern auch „You can say what you feel“ (...) „The land is your land“ (...) „Christians and Jews are brothers together“ (...) „There are no high or low in America“, „they ask everybody who should be the President.“⁴⁹

Die Versprechen des *American Dream* erfüllen sich für die frühen Einwanderer zunächst in keiner Weise, wohl aber dienen sie als Konzepte, die ihre Suche bestimmen.

In der weiteren Entwicklung erweisen sich die jüdischen Einwanderinnen und Einwanderer aufgrund ihres schnellen sozialen Aufstiegs geradezu als ideale Immigranten im Sinne des Mythos. Mit dem Begriff „Assimilation“ werden dabei die Veränderungsprozesse nur sehr ungenügend erfaßt, denn die Bevölkerung der USA setzt sich aus „hyphenated identities“ zusammen, die unter teilweiser Beibehaltung ethnischer Charakteristika die Gesellschaft konstituieren, wie die Jüdin Ruth Katz, die 1913 aus Polen nach USA kam:

„I think that I contributed to this country quite a bit. I felt that I'm just as good as any American. Because when I came here, what was Chicago? What was this country? If you read history, you know what, I don't have to tell you, and I contributed a lot helping it develop.“⁵⁰

Als dann der Mythos des Amerikanischen Traums schwächer geworden und andere Bilder, wie zum Beispiel das des *melting pot* und des ethnischen Pluralismus stärker in den Vordergrund getreten sind, unternimmt Eva Hoffman eine Relektüre von Antin. Sie bewundert deren „chutzpah“ und liest zwischen den Zeilen der Erfolgsgeschichte, die auch eine success story „for the great American experiment“ ist, „a trace of the other story behind the story of triumphant progress“. Von sich selbst sagt sie: „I have come to a different America, and instead of a central ethos, I have been given the blessings and the terrors of multiplicity.“⁵¹ Auch für Roiphe hat dieses imaginäre Amerika keine Kraft mehr: „We can hardly say the word ‚American‘ itself without apologizing to the black slaves who didn't ask to come here an the Japanese at

⁴⁹ Ebd. S. 256-261.

⁵⁰ Kramer: *Jewish Grandmothers* (Anm.2), S.151.

⁵¹ Hoffman: *Lost in Translation* (Anm.1), S.163 f.

Hiroshima (...) the Vietnamese, the Cambodians.⁵² Eine kollektive Identität bildende Kraft kann für sie und die Gruppe, für die sie spricht, nur aus einer Rückwendung zu jüdischer Kultur kommen, die sie als weitgehend säkularisierte versteht, und auch dann nur, wenn es dieser jüdischen Kultur gelingt, den neuen Ansprüchen der Frauen zu entsprechen. Hatte das imaginäre Amerika der frühen Immigrantinnen kulturelle und sexuelle Differenz ausgeglichen, so werden diese durch die sehr viel skeptischeren Stimmen der Frauen der Gegenwart wieder eingeführt.

Zum Schluß noch ein literarisches Bild von Cynthia Ozick: Ihre prototypische amerikanische Jüdin der siebziger Jahre, die Juristin Puttermesser, hat im Büro einen Traum von *gayn eydn*, dem Paradies. Dort sitzt sie, einen himmlischen Tag nach dem anderen, bei herrlichstem Wetter unter einem Baum (natürlich):

„And there, Puttermesser would, as she imagined it, take in. Ready to her left hand, the box of fudge (...); ready to her right hand, a borrowed steeple of library books. (...) Here Puttermesser sits. Day after celestial day, perfection of desire upon perfection of contemplation, into the exaltations of an uninterrupted forever, she eats (...) and she reads. Puttermesser eats and reads.“⁵³

Ungestraft ißt und liest sie unter dem Baum der Erkenntnis, eignet sich Bildung an wie ein Mann und ist dabei, den wörtlichen wie metaphorischen Hunger der Frauen zu stillen.

⁵² Roiphe: *Generation* (Anm.7), S.84.

⁵³ Ozick: *Levitations* (Anm.18), S.33.